Preis 20 Pfennig



DONNERSTAG, 10. AUGUST 1944
19. JAHRGANG :·: FOLGE 32

Mit herzlichen Heimatgrüßen an die Front von:

....

....

VERLAG FRANZ EHER NACHF. G.M.B.H. MÜNCHEN 22

Copr. Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22

V 1 gegen England!

PK.-Aufn.: Kriegsber. Ramhorst (Transocean-Europapress).

Die erste unserer Vergeltungswaffen, von den Briten erst als Propagandabluff der Deutschen verlacht, ist seit Wochen für London und Südengland zur gefürchteten Wirklichkeit geworden. Trotz des Einsatzes zahlreicher moderner Jäger zieht die V 1, von Raketen getrieben, unbeirrt in hoher Geschwindigkeit ihre Bahn. Die Fernlenkanlage steuert das geflügelte Geschoß sicher ins Ziel.

Vor dem „Startschuß".

Die Bedienungsmannschaft bereitet eine V 1 für den Start vor. Von einer Preßluftanlage gestartet, schnellt der Todesvogel der Vergeltung wenige Minuten später in die Lüfte. Die deutsche Luftrüstung hat mit der V 1 eine Waffe geschaffen, die als Schwert der Vergeltung auf die Insel der Terrorpiraten niedersaust.

PK.-Aufnahmen: Kriegsberichter Vieth und Lysiak.





In Leibesübungen gestählt.
Major Rudel, Träger des Eichenlaubs mit Schwertern und Brillanten zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes, ist ein ausgezeichneter, vielseitiger Sportsmann. Es ist nicht zuletzt das Ergebnis einer systematischen, eisenharten körperlichen Schulung, daß es Major Rudel immer wieder gelang, sich auch aus den aussichtslosesten Zwangslagen erfolgreich herauszuarbeiten.

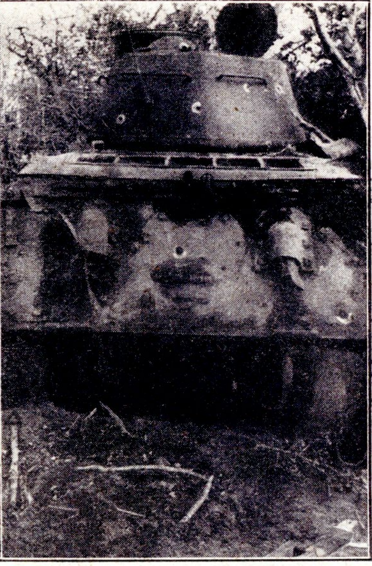


Auch beim Schifahren Meister.
Der Wintersport hat den Brillantenträger Major Rudel schon früh gefesselt. Gewandtheit, Kraft, Geistesgegenwart und Elastizität steigerte er mit wachsender Übung

PK.-Aufnahmen: Elsner (5), Müller-Pöchl (1).

Den 2000. Feindflug
hat Major Rudel hinter sich. Eine schier übermenschliche Leistung!

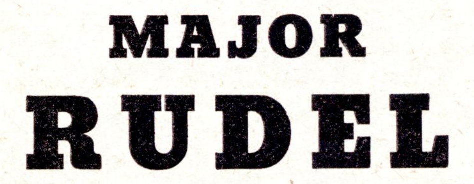




So trifft Major Rudel!
Major Rudel setzte ihm eine Garbe drauf und im Nu stand er in hellen Flammen. Deutlich sind die Einschläge zu erkennen.



Verehrung begleitet ihn.
Der ruhmgekrönte Schlachtflie er während eines kurzen Heimaturlaubs, der nur zu rasch verging, zwischen seinen Eltern vor einem Geschenkkorb, der u a auch einen lockenden Kuchen birgt.



MAJOR RUDEL

2000 mal gegen den Feind!



Vom Feindflug zurück!
Mit seinen Schlachtfliegern hat er den Sowjets wieder eins ausgewischt

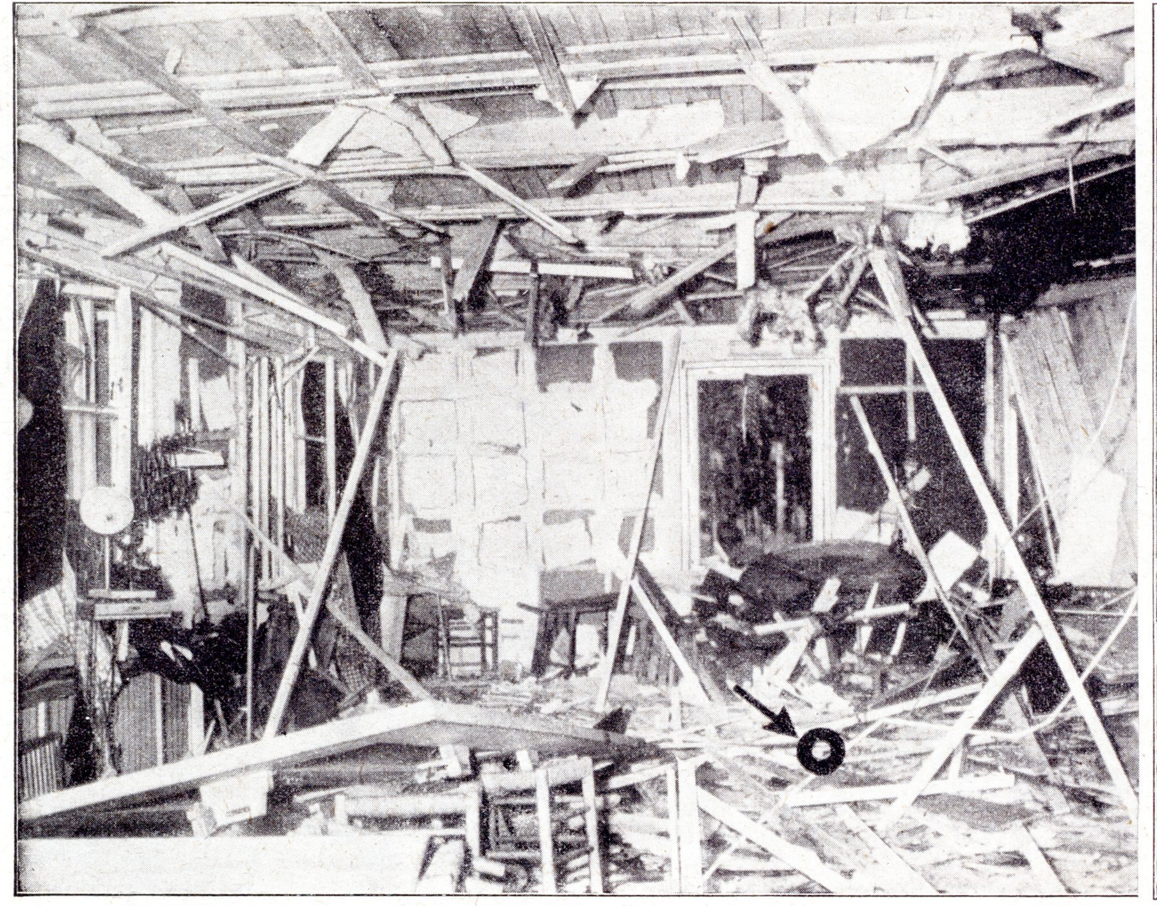


Nach den dunklen Stunden des 20. Juli: der Schurkenstreich ist mißlungen.
Von links nach rechts: Reichsmarschall Hermann Göring, Reichsführer ᛋᛋ, Reichsinnenminister Heinrich Himmler, der vom Führer mit der Führung des Ersatzheeres betraut wurde, Generaloberst Loerzer, der Führer und der Duce.



Generaloberst Guderian
wurde vom Führer im Anschluß an die Vorgänge des 20. Juli zum Generalstabschef des Heeres ernannt.
Zeichnung von Wolf Willrich

Über die Ausführung des Verbrechens berichtete Reichsminister Dr. Goebbels in seiner Rede: „Der Attentäter war von einem der verhafteten Generale zu einem Scheinvortrag in die tägliche Lagebesprechung entsandt. Er hat den Sprengstoff in einer Aktenmappe in den Lageraum mitgenommen und unter dem Vorwand, sie niederstellen zu wollen, dem Führer in einem unbewachten Augenblick direkt vor die Füße geschoben. Generaloberst Korten, der unmittelbar hinter dem Führer stand, wurde schwer verwundet und ist am Samstag seinen Verletzungen erlegen. Teilnehmer der Besprechungen sind durch die Kraft der Explosion viele Meter weit aus den Fenstern hinausgeschleudert worden, und ihre Uniformen wurden in Fetzen zer-

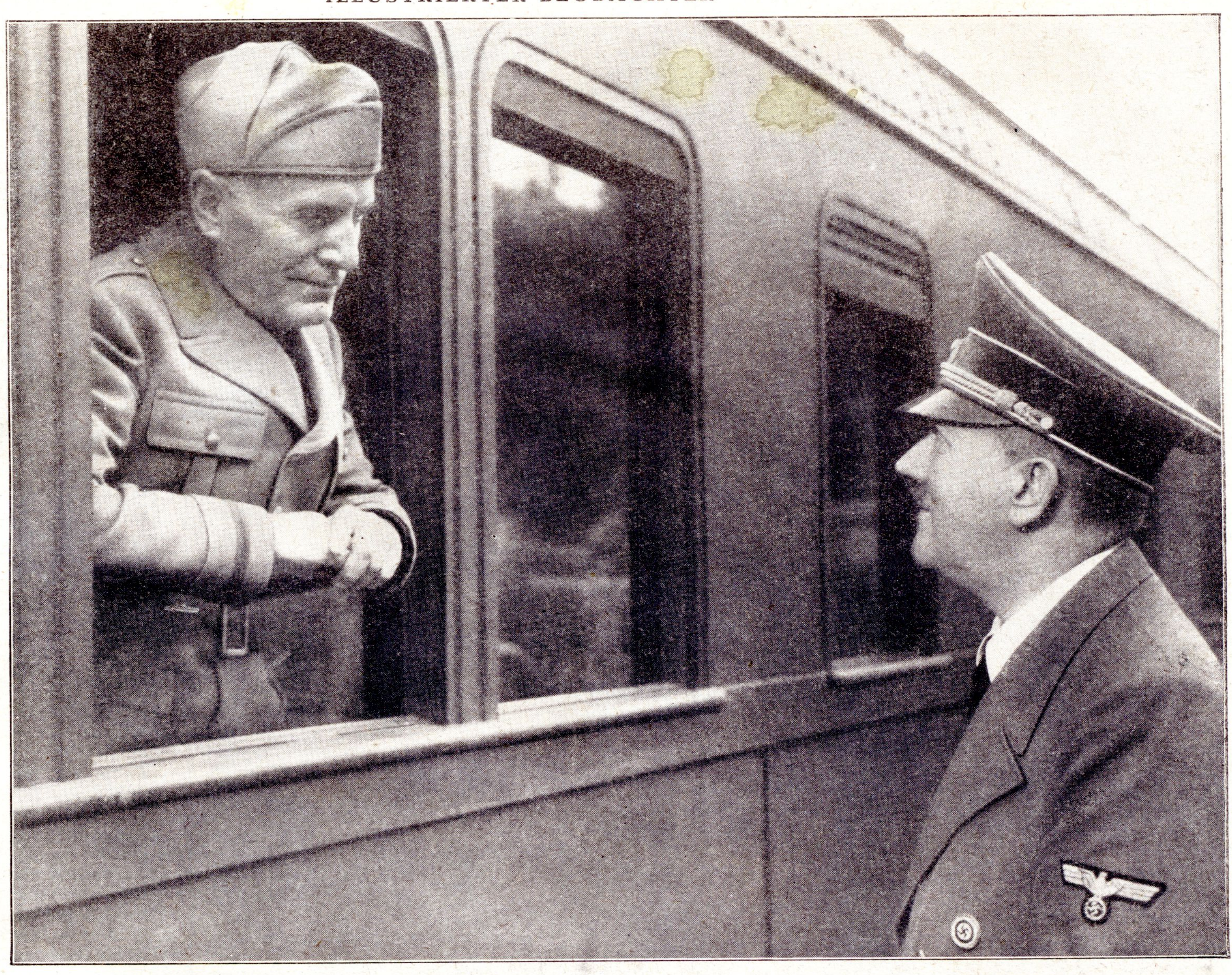




Der Ort des Mordanschlages auf den Führer. Aufnahmen: Heinrich Hoffmann (3).
Der Führer zeigt dem Duce den Tatort. Die Stelle, an der der Führer am Kartentisch saß, ist durch Kreis und Pfeil gekennzeichnet.

rissen. Im ganzen Raum gab es innerhalb der enormen Detonationswelle, die durch den Sprengstoff ausgelöst wurde, nur eine einzige Stelle, die davon verhältnismäßig unberührt blieb, und das war die, an der der Führer am Kartentisch saß."

BILDER VOM TAGE DER ERRETTUNG DES FÜHRERS



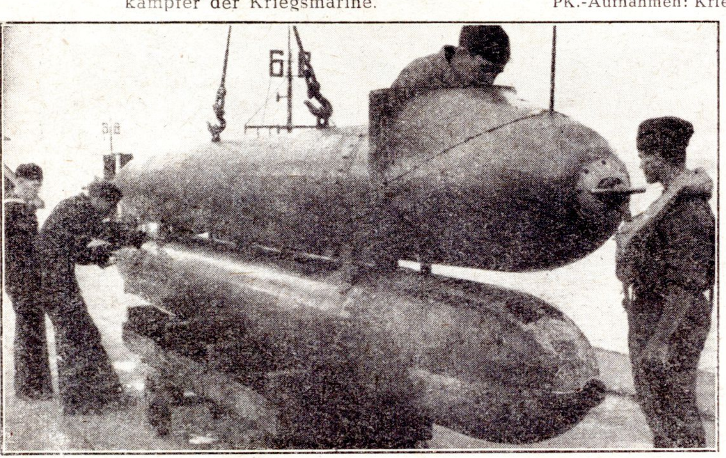
Der Duce, der in den Tagen vom 16. zum 20. Juli eine Besichtigungsfahrt zu den italienischen Divisionen, die sich in Deutschland zur Ausbildung befinden, unternommen hatte, traf mit dem Führer unmittelbar nach dem Attentatsversuch zu längerer Unterredung zusammen.

Aufn.: Hr. Hoffmann.

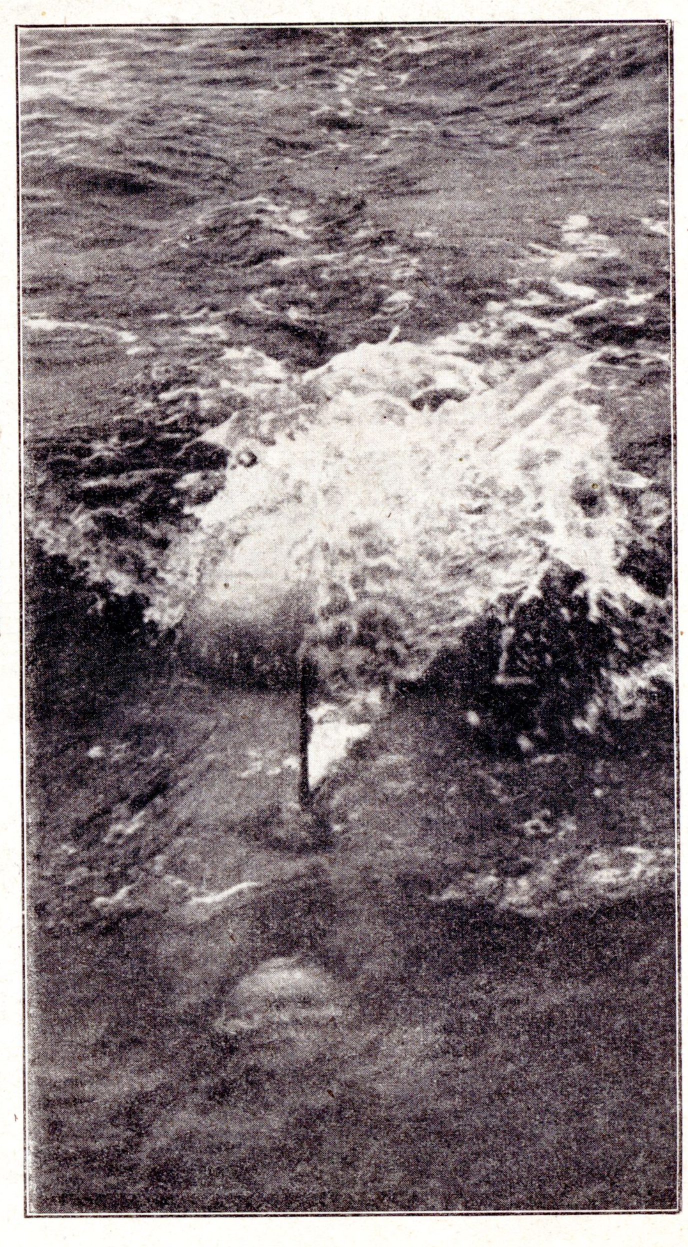
EIN MANN GEGEN EINEN KREUZER



Sie gaben das Höchste an Mut und Todesbereitschaft – Männer, die den Ein-Mann-Torpedo gegen die Invasionsflotte lenkten: Ritterkreuzträger Schreiber-Obergefreiter Walther Gerhold (links) mit seinen Kameraden, die das Deutsche Kreuz in Gold tragen, nach der Verleihung der Auszeichnungen. Einen Kreuzer, drei Zerstörer und 32 000 BRT. versenkten diese Einzelkämpfer der Kriegsmarine. PK.-Aufnahmen: Kriegsberichter Fritz Böltz.



Der Ein-Mann-Torpedo bei der letzten Überprüfung vor dem Start. Diese neue Waffe ist eine neuartige Verbindung von zwei Torpedos, der eine ist der Träger, der andere der Gefechtstorpedo. Auf dem ungefähr anderthalb Meter langen und dreiviertel Meter breiten „Kopf" des Trägertorpedos wird eine Glaskuppel montiert, unter der der Schütze sitzt. Zwischen seinen Knien bedient er die Steuerung und den Auslösehebel für den Gefechtstorpedo.



Fast kaum zu erkennen! ⟶ Der Mann-Torpedo während der Fahrt

Maler, Zeichner und Sammler

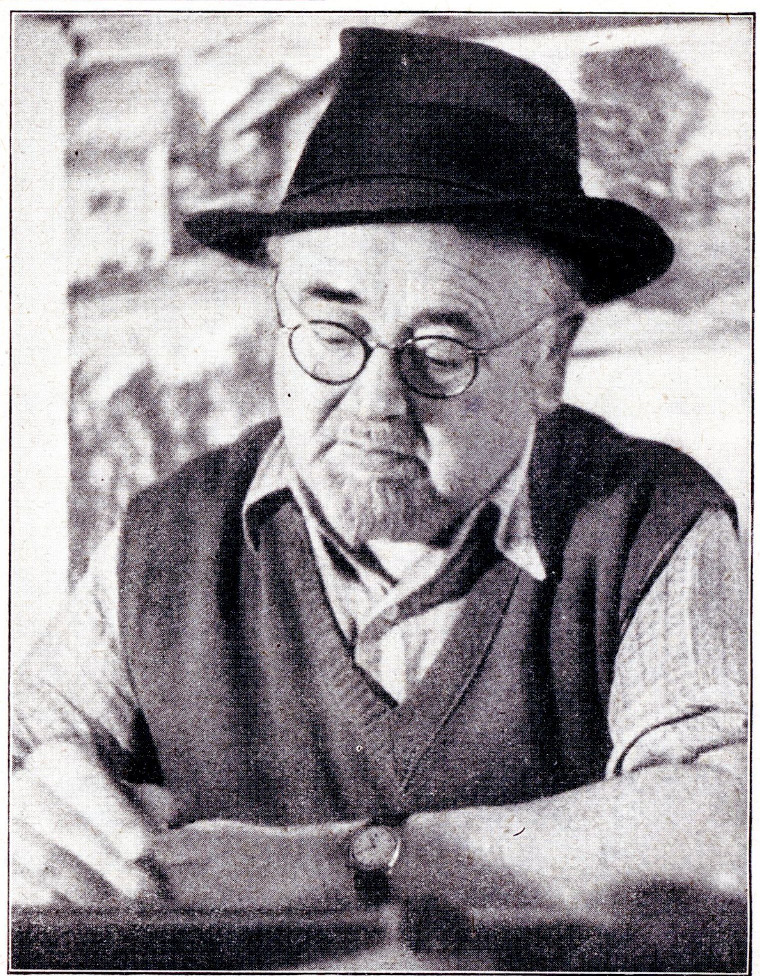
Sechsunddreißig Jahre lang hatte Rolf von Hoerschelmann in seinem Schwabinger Fuchsbau gehaust, als eine Sprengbombe der Luftpiraten, die auch vor dem von einer Welt geliebten München keinen Respekt empfanden, ihm den Frieden seiner Klause störte. Kollegen, Dichter und Gelehrte waren bei ihm eingekehrt, hatten in Mappen geblättert und manchen guten Tropfen mit dem geselligen Hausherrn geleert.

Wer ihn jetzt wiedersehen will, muß in sein Sommerstudio hinauspilgern. Gern zeigt der Kleinmeister hier dem Besucher seine neuen und alten Arbeiten. Redseliger aber wird er, wenn er die Mappen hervorholt, die die hierher verbrachten Proben aus seinen überreichen Sammlungen bergen.

Rolf von Hoerschelmann zeigt Proben aus seinen Sammlungen.
Der bekannte Zeichner und Maler zählt zu Deutschlands eifrigsten Sammlern volkstümlicher deutscher Graphik, wie sie sich in den Bilderbogen vieler Jahrhunderte darbietet. Hoerschelmann erzählt uns sachkundig von dieser fröhlichen Volkskunst, von Hans Sachs und dem Nürnberger Bildermann Paulus Fürst, von den eleganten Rokokoblättern Augsburgs im 18. Jahrhundert und von den Neu-Ruppiner Bilderbogen. Während die großen Bestände wohlverwahrt anderweitig untergebracht liegen, hat der Maler doch bezeichnende Stücke aller Sorten zur Hand, die er als Bildmaterial für aufschlußreiche Vorträge verwendet.



←
So sehen ihn viele im Gebiet seines Sommerstudios arbeiten.
Ein kleiner, rundlicher Herr, der sich gern selbst zum besten hält, — Beweis seiner klugen Güte. In den Jahrzehnten seines Malerlebens entstanden Mappen voll köstlicher Aquarelle vom Starnberger See, aus Umbrien, aus Toskana, aus den Sabinerbergen, aus Südfrankreich.



→
Rolf von Hoerschelmann,
der Maler und Zeichner der bekannten krausen, kauzigen Federzeichnungen aus dem „Simplicissimus".

Feuer am Sund

ROMAN VON LOTHAR FREUND

(5. Fortsetzung.)

Copr. Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22.

Der Schluß in Folge 31:

Der Kronprinz sah ihn so ironisch an, daß er verstummte und ärgerlich die Stirn runzelte. Seine Blöße war erkannt und wurde augenblicklich ausgenutzt. Galt es doch, die eigene Politik zu vertreten und gleichzeitig den Untergebenen zu verteidigen, der nun vor einer gegenteiligen Wendung warnt. „Wie denn?" erkundigte sich Friedrich spöttisch. „Widerspricht sich das nicht? Dieser Rist ist also ein tüchtiger Diplomat, demnach kommt seinen Nachrichten eine ernsthafte und schwerwiegende Bedeutung zu. Und trotzdem vertreten Sie die Meinung, daß wir sie unbeachtet lassen sollen?"

Graf Bernstorff richtete sich steif auf und preßte eine Sekunde lang die Lippen so fest zusammen, daß sie sich entfärbten. „Nein, Königliche Hoheit, nur auf ihren wirklichen Wert prüfen müssen wir sie. Rist besitzt außergewöhnliche Fähigkeiten und Talente. Indessen ist er ein junger Mann und befindet sich erst seit einem reichlichen halben Jahr in London als Chargé d'affaire, wo überdies in dieser Zeit die Whigs von den Tories abgelöst wurden. Er betont ja auch ausdrücklich, daß er keine offiziellen oder offiziösen Verlautbarungen meldet, sondern nur Warnungen, Gerüchte und Kombinationen zu übermitteln vermag.

Mir scheint, daß von bestimmter, sehr interessierter Seite wieder einmal eine Situation der Unsicherheit und Gefahr künstlich geschaffen werden soll in der Hoffnung, daß wir diese Nervenprobe nicht bestehen und uns zu Unbesonnenheiten und törichten Streichen hinreißen lassen."

Der Kronprinz warf den Kopf zurück.

„Das wäre also eine Wiederaufführung bereits gespielter Stücke", murmelte er halb für sich durch die Zähne. „Teufel auch, die Franzosen würden sich ins Fäustchen lachen, wenn ich Truppen aus Holstein abzöge."

Der Minister nickte entschieden.

„So ist es, oder haben Königliche Hoheit hochdero Opinion geändert?"

„Wie?!" fragte der Kronprinz verblüfft und begriff erst dann. „Nein, um keinen Deut, Exzellenz! Ich bin nach wie vor entschlossen, an der Freundschaft mit England festzuhalten, mag es —" ein Schatten glitt über sein Gesicht, während er mit gekrauster Stirn vollendete: „auch noch so schwierig sein und schmerzliche Opfer verlangen."

Er machte einige ziellose Schritte und stampfte in einer plötzlichen Aufwallung erbittert mit dem bespornten Stiefel auf.

„Gott weiß, daß wir es uns haben allerhand kosten lassen! Ich vermag nicht an 1801 zu denken, ohne daß mir die Galle ins Blut steigt. Und seitdem? Eine nicht abreißende Kette von Nadelstichen, blödsinnigen Verdächtigungen, infamen Drohungen und peinigenden Demütigungen. Sie wissen es ja am besten, mein lieber Graf, der Sie mein treuer Begleiter auf diesem langen steinigen und dornigen Weg sind. Wieviel schlaflose Nächte und sorgenerfüllte Stunden habe ich den Bemühungen zu danken, mein Land und Volk vor den gierigen Krallen und den hartnäckigen und raffinierten Listen und Drohungen der Großmächte zu bewahren, denen unsere Neutralität ein steter Stein des Anstoßes ist. Was hat allein England nicht alles getan, uns an seine Seite und in den Konflikt hineinzuzwingen. Manchmal möchte ich wahrhaftig lieber den Degen ziehen, als noch eine Sekunde —"

Er brach ab, preßte die dünnen Lippen zusammen, um dann eine scharfe abschließende Handbewegung zu machen.

„Ihre Meinung, Exzellenz?"

„Fest und ruhig bleiben, Königliche Hoheit. So tun, als wäre nichts geschehen. England wird niemals einen aggressiven Schritt gegen uns unternehmen, da man sich in London über den Wert unserer Freundschaft ebenso klar ist wie über die Folgen einer Feindschaft."

„Ja, ja", stimmte der Kronprinz nicht ohne Erregung zu. „Sie haben sicherlich recht. Auch ich vermag nicht zu glauben, daß man uns ernsthaft ans Leder will. Aber wäre es nicht doch angebracht, man ließe durch Kleinigkeiten erkennen ... Wo ist der Kurier aus Kopenhagen?!"

In Bernstorffs Gesicht war eine flüchtige Heiterkeit zu merken.

„Im Vorzimmer, Königliche Hoheit", berichtete er mit nachsichtigem Spott. „Ich bitte seinen Pflichteifer nicht zu unterschätzen. Seitdem der Hauptmann von Mellenthin gestern morgen ankam, ist er, glaube ich, kaum zum Essen und Schlafen von der Schwelle dieses Raumes gewichen."

„Nun, das ist keine schlechte Eigenschaft für einen Soldaten", antwortete der Kronprinz und betrachtete gedankenverloren einen Kupferstich an der Wand, der eine friedliche und schöne Landschaft Italiens zeigte. „Er wird vermutlich über uns langweilige Gesellen räsonnieren und vielleicht nicht einmal unrecht haben." Sein Gesicht veränderte sich, während er fast zornig hervorstieß: „Lassen Sie ihn eintreten, ich will ihn sehen!"

Der Minister sah ihn einen Augenblick betroffen an, dann beugte er sich mit aufreizender Bedächtigkeit vor, um nach der silbernen Glocke zu fassen, die unter den Papierstößen auf dem Tisch fast vergraben war.

„Darf ich erfahren, was Königliche Hoheit planen?"

„Ich will nicht den Krieg erklären!" rief der Kronprinz mit nervöser Gereiztheit. „Rist und Peymann können sich die Hände reichen. Sie sind beide Narren und Angsthasen, die ihr möglichstes tun, mir unnütz das Leben zu erschweren. Wahnwitz, sich von lächerlichen Belanglosigkeiten ins Bockshorn jagen zu lassen und mir alarmierende Depeschen zu senden, als hätten sie den Weltuntergang zu melden. Der junge Mann in London mag sich zusammennehmen, und den General von Peymann wollen wir mit einem winzigen Bissen füttern, damit sein und unser Gewissen beruhigt ist. Für alle Fälle, n'est-ce pas, Exzellenz?"

Bernstorff verbeugte sich mit einem beruhigten Lächeln und läutete ohne weiteres Zaudern.

16.

Der Hauptmann von Mellenthin wartete auf diese Audienz, seitdem er im Morgengrauen des 6. August in Kiel angekommen war. Er hatte seine Depeschen sofort abgegeben, ohne daß über vierundzwanzig Stunden auch nur die leiseste Reaktion zu spüren gewesen wäre. Über Sekretäre und Adjutanten war er nicht hinausgekommen. Man hatte ihn vertröstet und schließlich seinen zornigen Eifer unverhohlen belächelt. Kein Wunder, daß er sich in einer Stimmung befand, die der eines Mannes entsprach, der sich als Wissender unter kurzsichtigen Toren fühlte.

Der Posten, den er bekleidete, hatte ihm manchen tiefen Einblick gewährt, und die ihm eigene Intelligenz und Energie ihm sowohl die Erkenntnis der Unzulänglichkeit der Einrichtungen des Staates als auch seiner führenden Männer bis hinauf zur allerhöchsten Stelle beschert. Er kannte die Schwächen seines Vorgesetzten besser als jeder andere, und wenn er sie auch mit dem hohen Alter des Generals zu entschuldigen versuchte, so begriff er dennoch nicht, daß man nicht einen jüngeren, tatkräftigeren Oberbefehlshaber einsetzte. Der General von Peymann war ein Greis, von dem weder Selbständigkeit noch Tatkraft, geschweige denn eine überragende militärische Führung zu erwarten war. Seine Vorstellungen über Strategie und Taktik waren nicht nur veraltet, sondern eigensinnig und kurzsichtig. Das schlimmste aber waren seine Zaghaftigkeit und Unentschlossenheit, die Angst vor der letzten und höchsten Verantwortung. Fehler und Schwächen, die leider auch manch anderer General und Stabsoffizier mit ihm teilte.

Solange die Kräfte und Fähigkeiten dieser Männer nur von dem ewigen dienstlichen Einerlei friedlicher Zeiten in Anspruch genommen wurden, mochten sie genügen. Was aber, wenn die Stunde der höchsten Bewährung, die große und unerbittliche Probe des Krieges kam?

Diese Gedanken erfüllten den Hauptmann mit zunehmender Sorge. Wußte er doch zu genau, daß es nur seiner eigenen Zähigkeit und seinen unausgesetzten Vorstellungen gelungen war, den General zu den notdürftigsten Vorbereitungen zu bewegen. Und davon hatte er sich noch den größten Teil von dem Grafen Joachim Bernstorff abhandeln lassen, so daß nur ein kläglicher Rest übriggeblieben war, der kaum noch einen wirklichen Wert besaß. Schließlich war als typisches und letztes Hilfsmittel schwacher und unentschlossener Naturen die Flucht zur verantwortlichen Führung des Staates und die Abschiebung der Folgen auf Herrscher und Regierung zustande gekommen.

Die Struktur des militärischen Dienstes gab dem Adjutanten gewisse Möglichkeiten. Aber auch der zäheste und tüchtigste Vertreter dieses Standes vermochte zwar ausgleichend, anregend und warnend zu wirken, nicht aber einen alten, zaghaften und von der eigenen Vortrefflichkeit bis zum Starrsinn überzeugten General mit Klugheit, Entschlußkraft und dem Feuer heiliger Überzeugung zu erfüllen.

Und so folgte denn der Hauptmann von Mellenthin dem Diener mit der verzweifelten Hoffnung, daß sich hier bei der höchsten Autorität des Staates eine letzte Möglichkeit zu einer erfolgreichen Änderung der Dinge finden lassen würde. Sie war freilich nicht groß, diese Hoffnung.

Friedrich war ein sehr selbstherrlicher Regent, aber nicht der Mann mit überragenden Fähigkeiten, den diese kritischen Zeiten erfordert hätten. Indessen waren Genies seltene und kostbare Geschenke des Himmels, und der Kronprinz nicht ohne Verdienste und Erfolge. Die geistige Erkrankung seines Vaters hatte ihn 1784 viel zu früh und bereits im Alter von sechzehn Jahren zum tatsächlichen Herrscher des Landes gemacht. Vielleicht waren in dieser für ein jugendliches und unfertiges Gemüt viel zu frühen Betrauung die Gründe für gewisse despotische und strenge Neigungen, sich letzten Endes von niemand in die Regierungsgeschäfte hineinreden zu lassen, zu suchen.

Und überdies, welche wirklichen Möglichkeiten boten sich einem Subalternoffizier? Der Hauptmann von Mellenthin konnte sich weder erdreisten, seinem Souverän gute Ratschläge zu geben, noch verkünden, daß er seinen eigenen Vorgesetzten und General für einen senilen Greis halte, der weder körperlich noch seelisch den Anforderungen genüge, die man an den Kommandeur einer Truppenmacht und Befehlshaber der wichtigsten Festung und Hauptstadt des Landes billigerweise zu stellen verpflichtet war.

Wozu notabene und als gewichtiges Argument kam, daß General von Peymann als Mensch Vorzüge hatte, die zwischen ihm und seinem Adjutanten ein durchaus gutes Verhältnis geschaffen hatten. Als Vater oder als Onkel beispielsweise wäre er ihm vielleicht erwünscht erschienen, aber als Chef einer Armee konnte er leider eine Katastrophe werden.

Die Tür schloß sich hinter dem Diener.

Jürgen, der längst wieder seine mitgebrachte Uniform angelegt hatte, salutierte mit einer zornigen Erbitterung, die seine Sporen erklingen und den Säbel klirren ließ.

„Hauptmann von Mellenthin mit Depeschen aus Kopenhagen, Königliche Hoheit!" meldete er mit einer Stimme, als überbrächte er eine Kriegserklärung.

Der Kronprinz betrachtete diese männlich-schöne Erscheinung in der glänzenden Uniform, die durch nichts erkennen ließ, daß sie eine Nacht zwischen schmierigen Lumpen versteckt und zusammengepreßt geruht hatte, mit Wohlgefallen.

„Näher heran, mon ami", befahl er gnädig und winkte leicht mit der Hand. „Sie hatten eine gute Reise?"

„Zu Befehl, Königliche Hoheit!"

Der Kronprinz zwinkerte humorvoll mit den Augen.

„Und die bösen Briten?"

„Wir sichteten bei Tagesanbruch ein Linienschiff, das uns verfolgte. Wir entkamen, da es uns infolge seines großen Tiefganges nicht erreichen konnte."

„Potztausend!" lachte Friedrich und nahm eine Prise. „Ein Linienschiff, was Sie nicht sagen."

Dem Hauptmann von Mellenthin stieg eine leichte Röte ins Angesicht.

„Die Blockade Seelands ist eine Realität und kein Phantom, Königliche Hoheit!" antwortete er böse.

Der Kronprinz winkte nachsichtig ab.

„Gut, gut. Wie geht es Ihrem Chef?"

In die Augen Jürgens trat ein wachsames, fast belustigtes Funkeln.

„Seine Exzellenz, der Herr General von Peymann befindet sich leider nicht wohl", berichtete er nicht ganz der Wahrheit entsprechend und entschuldigte sich vor sich selbst, daß der Zweck die Mittel heilige. „Sein Gesundheitszustand —"

„Doch nichts Ernstliches?" fuhr ihm der Kronprinz dazwischen. „Was fehlt ihm?"

Ja, die Agonie kann ich ihm wirklich nicht andichten, dachte Jürgen bedauernd.

„Das Podagra", antwortete er nicht so zielsicher wie sonst und bemühte sich, recht besorgt auszusehen, „dazu eine Erkältung. Bei dem hohen Alter von Exzellenz könnte leicht —"

Und er sprach in dieser Tonart weiter, während er heimlich Gott und Papa Peymann um Verzeihung wegen seiner lügnerischen Übertreibungen bat.

Übrigens half es ihm nichts. Der Kronprinz be-



A. Paul Weber: Um seinen Kohl. (Originalzeichnung für den „JB.")

ruhigte sich sofort, als er durch einige Zwischenfragen festgestellt hatte, daß nichts weiter vorlag.

„Sagen Sie Ihrem hochverehrten Kommandeur er möge sich schonen, damit sein wertvolles Leben uns noch recht lange erhalten bleibt", befahl er, um lächelnd zu schließen: „Was mich anbetrifft, so zweifele ich keine Sekunde, daß ich ihn noch an seinem achtzigsten Geburtstag zu seiner außergewöhnlichen Rüstigkeit beglückwünschen darf."

Auch ich wünsche sehnlichst das gleiche, dachte Jürgen erbittert, nur hoffe ich, daß Gott ihm bald einen ruhigeren Lebensabend schenkt als die Aufregungen und Strapazen, die vermutlich in nächster Zeit mit dem Posten des Oberkommandierenden von Seeland verbunden sein werden.

„Was machen meine braven Kopenhagener?"

Jürgens Haltung straffte sich.

„Sie sind ahnungslos und daher in bester Verfassung, Königliche Hoheit", antwortete er kühn.

Kronprinz Friedrich sah ihn mit ungeheucheltem Erstaunen an, da er diese sonderbare Erwiderung wirklich nicht verstand.

„Wie?" forschte er. „Was gibt es denn?"

„Sie wissen nichts von der Gefahr, die dem Lande von den Engländern droht, Königliche Hoheit."

„Ah, das ist stark, auf mein Wort!" bemerkte der Graf Bernstorff, der bis jetzt den stillen und aufmerksamen Zuhörer gespielt hatte, in einer Empörung, die ihn jede Rücksicht vergessen ließ. „Sind Sie toll, Hauptmann von Mellenthin? Wer gibt Ihnen die Autorität zu dieser wahnwitzigen und ungebührlichen Erklärung?"

Jürgen reckte sich und begegnete dem feindseligen Blick des Ministers, der für die Zukunft nichts Gutes versprach, mit Ruhe und Festigkeit.

„Mein Verstand und mein Pflichtgefühl, Exzellenz!" antwortete er kampfbereit und durchaus nicht zurückweichend. „Das eine vermittelt mir die notwendigen Erkenntnisse und das andere gebietet mir, sie freimütig auszusprechen."

Graf Bernstorff erhob sich mit einem Ruck.

„So muß das zweite besser ausgebildet sein als das erste", versetzte er mit beißendem Spott, um immer mehr in Zorn zu geraten. „Allen Respekt vor Ihren Einbildungen, Monsieur, sind Sie von allen guten Geistern verlassen, hier Belehrungen abzugeben, die zwar ein starkes Maß von Selbstüberhebung und Verantwortungslosigkeit —"

„Ich ersuche Eure Exzellenz, mich nicht zu beleidigen!" erklärte Jürgen, ihm rücksichtslos das Wort abschneidend. „Man soll —"

„Den Mund halten und nicht vergessen, in wessen Gegenwart man sich so aufzuführen beliebt!" scholl die strenge Stimme des Kronprinzen dazwischen. „Ich wiederhole die Frage des Herrn Ministers und wünsche keine ausweichenden Phrasen zu hören! In wessen Auftrag handeln Sie, Herr Hauptmann?"

Der Offizier war blaß geworden.

„Ich gab nur meiner persönlichen Ansicht Ausdruck, Königliche Hoheit", meldete er kalt und fest. „Es gibt niemand, der mich dazu bewogen hat. Wenn ich damit gefehlt habe, bitte ich untertänigst um Verzeihung."

Kronprinz Friedrich warf ihm einen ungnädigen, scharfen Blick zu, dann sah er seinen Minister an, dessen zornige Miene ihn irgendwie zu erheitern schien. Er nahm eine große Prise, und während der scharfe Reiz in seiner Nase zu wirken begann, entspannte sich sein Gesicht, ohne indes die frühere Freundlichkeit wieder anzunehmen.

„Sie werden die erste militärische Tugend, nämlich die des widerspruchslosen Parierens, lernen, Monsieur, oder man wird sich dieser Szene erinnern", befahl er schneidend. „Preisen Sie sich glücklich, daß ich nicht an Ihren guten Absichten und Motiven zweifele und Ihre Unbesonnenheit Ihrer Jugend anrechne. Halten Sie sich für heute abend bereit, Sie gehen mit Depeschen nach Kopenhagen zurück. Lassen Sie sich aber gesagt sein, daß Ihre persönliche Meinung auch in der Hauptstadt niemand interessiert. Haben Sie mich verstanden?!"

„Zu Befehl, Königliche Hoheit!" schnarrte der Hauptmann in straffster Haltung, machte dröhnend kehrt und verließ sporenklirrend das Zimmer.

17.

Über das bleiche, eingefallene Gesicht Nils Nordenfjelds flog ein freudiger Schimmer, als er sich zur Begrüßung des Besuchers leicht aus dem bequemen Sessel am Fenster erhob.

„Bleiben Sie sitzen, bester Graf", rief Sir Percy Graham besorgt. „Nicht mehr im Bett, das ist famos. Wie geht es Ihnen?"

Nils versuchte zu lächeln, aber es gelang ihm nicht recht. Er sah erbarmungswürdig aus. Nichts mehr war von dem heiteren und leichtlebigen Stutzer übriggeblieben. Die vergangenen zwölf Tage hatten genügt, ihn völlig und in einer Weise zu verändern, die nicht nur körperlich bedingt und erkennbar war. Das vernachlässigte Äußere, die Schwermütigkeit seines Gesichtsausdrucks und die nervöse Zerfahrenheit, die sich in jeder seiner Bewegungen und Reden verriet, verkündeten, daß er weit mehr seelisch als unter der Pistolenkugel litt, die seinen Körper getroffen hatte.

Er wies achtlos auf den Arm, der in einer schwarzen Binde ruhte, und knöpfte den seidenen Morgenrock zu.

„Die Wunde ist im Verheilen" antwortete er gleichgültig. „Es war eine Lappalie. Nehmen Sie Platz und seien Sie bedankt, daß Sie sich um mich Einsiedler bekümmern."

„Weshalb geben Sie Ihre Zurückgezogenheit nicht auf, wenn Sie keine Rücksicht mehr auf Ihre Blessur zu nehmen brauchen?" forschte der Engländer befremdet und sah ihn neugierig an.

Frage und Blick waren Nils unangenehm. Er bemühte sich um Ablenkung, versuchte seine wirren Haare zu ordnen und schalt mit dem Diener, der auf einem Tischchen Wein und Gebäck servierte.

„Mir ist nicht danach", antwortete er endlich, als sie allein waren, mit einer trotzigen Reizbarkeit, die seinem Besucher nicht entging. „Ich meditiere, ergehe mich in Betrachtungen und suche nach einem Ausweg. Lassen Sie uns trinken, Sir Percy. Ihr Wohl!"

Er griff nach dem Glas und leerte es mit gierigen Zügen.

„Das Ihrige, Graf", erwiderte der Engländer und tat ihm mäßig Bescheid.

„Mon Dieu, eine Pistolenkugel hat zuweilen auch

Schriftleitung: München 22, Thierschstraße 11; Fernruf 2 21 31. Berliner Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstraße 88, Fernruf 11 00 22. Für Bild- und Texteinsendungen, die ohne Anforderung eingeschickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beigelegt und Text und Bilder genaue Anschriftsvermerke tragen. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliste 5.

diese Wirkung", sagte er mit gutmütiger Ironie. „Aber auch seelische Wunden vernarben genau so wie körperliche."

„Verzeihen Sie, wenn ich damit allein fertig zu werden wünsche", bemerkte Nils gedämpft und eisig. „Auf jeden Fall gibt es manchmal Augenblicke, in denen ich Ihnen für Ihre Eröffnungen nicht dankbar, sondern gram bin."

Auf Sir Percy machte dieser deutliche Vorwurf nicht den geringsten Eindruck.

„Seien Sie nicht töricht", erklärte er streng und entschieden. „Die Wahrheit ist eine bittere, aber heilsame und notwendige Medizin. Nur ein Feigling wird sie nicht schlucken, und nur ein Schwächling die Augen verschließen, um einen Zustand bestehen zu lassen, der zwar falsch und gefährlich ist, ihn aber des Zwanges eines harten Entschlusses enthebt. Beides sind Sie aber nicht, Graf. Sie leiden nur an einem Übermaß von Weichheit und Sentimentalität und einer Neigung zur übertriebenen Selbstkritik. Schon in der Bibel steht, daß man Schlechtes und Verdorbenes ausrotten soll, und danach haben Sie gehandelt. Auge um Auge, Zahn um Zahn, Blut um Blut. Nicht sich allein waren Sie dies schuldig, sondern auch —"

„Genug!" rief Nils hastig und hob abwehrend die unversehrte Rechte. „Der letzte und strengste Richter ist das Herz in der eigenen Brust. Wenn es zufrieden und ruhig schlägt, ist es ein köstlicher Beweis. Wenn es aber qualvoll und schmerzhaft pocht, wenn sich mächtig und unbezwingbar das grauenhafte Gespenst der eigenen Schuld erhebt, dann vermag fremder Rat nichts mehr zu nützen. Nur tätige Reue könnte gutmachen und ausgleichen."

Sir Percys Gesicht färbte sich rot. Seine Finger mißhandelten den buschigen Backenbart.

„Mon ami, wohin verirren sich Ihre Gedanken?!" rief er zornig. „Graf, Sie sind der Beleidigte, Ihnen geschah bitteres Unrecht! Erregen dürfte Sie höchstens, daß Ihre Kugel nicht traf. Diese Selbstvorwürfe sind ungerecht und krankhaft, Sie wüten gegen sich selbst. Fort mit diesen Hirngespinsten! Mein Wagen wartet, kleiden Sie sich an und fahren Sie mit mir hinaus ins Freie, es wird Ihnen gut tun."

Graf Nordenfjeld lächelte bitter.

„In der Tat?" erkundigte er sich mit selbstquälerischem Spott. „Nun, vielleicht könnte ich für kurze Zeit meinen Gedanken entfliehen. Sie vergessen nur, daß ich nicht allein Glück und Freundschaft verlor, sondern auch . . . Wie geht es unserem gemeinsamen Freund, dem Marquis?"

Der Engländer senkte die Lider über die Augen, als wollte er das Verständnis verbergen, das aus ihnen sprach.

„Nicht gut, er hat in den letzten Tagen schändlich verloren", erwiderte er leichthin. „Dies macht ihm anscheinend einige Kopfschmerzen, da seine gewohnten Gelder aus London ausgeblieben sind. Sie wissen ja, daß er den größten Teil seines Vermögens in englischen Werten angelegt hat."

Nils fuhr sich mit zitternder Hand über die Stirn.

„Bedauerlich", brachte er mühsam und heiser heraus. „Das trifft mich schwer —"

„Sie?" fragte Sir Percy erstaunt, um unter einem jähen Begreifen das Gesicht schmerzlich zu verziehen. „Mon Dieu, ist das so? — Sie haben Anlaß —?"

Nils nickte ironisch.

„Ja, Sir Percy, weshalb soll ich ein Geheimnis daraus machen, da Sie doch mein Freund sind", versetzte er gereizt. „D'Avergne war so entgegenkommend, mir die viertausend Taler, die ich an ihn verlor, auf unbestimmte Zeit zu stunden."

„Und nun fürchten Sie, daß er nicht länger warten kann, da er selbst in Verlegenheit ist?! Verteufeltes Pech, wenn es so wäre. Nein, lieber Graf, daran ist nicht zu denken, der Marquis hat noch Hilfsquellen genug, und wenn es schlimm kommt, auch zahlreiche Freunde, über deren Börsen er verfügen kann."

Nils Nordenfjeld lachte heiser auf.

„Der Mann ist glücklich zu preisen", höhnte er grimmig.

„Ich habe diese Freunde leider nicht."

Der Legationsrat richtete sich steil wie ein Ladestock auf.

„Erlauben Sie, Graf Nordenfjeld, das ist nicht wahr", stellte er steif und förmlich richtig. „Sie beleidigen mich."

„Wie — wie soll ich das verstehen?"

„Wie ich es meine. Verfügen Sie über meine Börse, wann und wie es Ihnen beliebt."

Nils fuhr auf das höchste erregt hoch.

„Scherzen Sie nicht, Sir Percy, ich bitte Sie!" rief er mit wild flackernden Augen. „Ich könnte Sie beim Wort nehmen! Bedenken Sie, viertausend Taler!"

„Bitte, Sie können noch heute darüber verfügen", erklärte der Diplomat mit dem ganzen unerschütterlichen Phlegma, das sein Volk so gern affektiert. „Ich versichere Ihnen aber zugleich auf das bestimmteste, D'Avergne beißt sich lieber die Zunge ab und verkauft sein letztes Reitpferd, ehe er Sie mit einem Wort mahnt."

Nils stützte das Kinn in die Hand. Sein Gesicht zuckte nervös, die Augen suchten den Boden.

„Ich weiß es", murmelte er leise und zögernd. „Allein es gibt Verwicklungen . . . Weshalb soll ich nicht offen mit Ihnen reden? Der Marquis bewirbt sich um meine Schwester, Sie begreifen, daß es für mich eine Unmöglichkeit darstellt, ihn noch länger zum Gläubiger zu haben."

„Vollkommen", meinte der Brite fast geschäftsmäßig. „Kein Wort mehr darüber. Wann möchten Sie über den Betrag verfügen?"

„Ja, mein Gott, müssen wir nicht erst —"

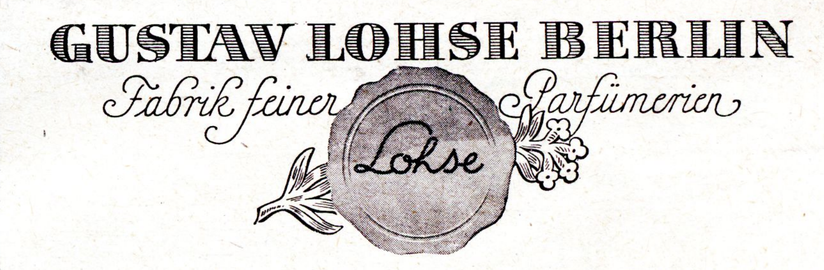
„Pah, wozu unnötige Redereien und Abmachungen. Ich leihe Ihnen das Geld auf ein Jahr. Ein Risiko ist nicht dabei, Ihr Onkel wird Sie auslösen, wenn die Verstimmung vorüber ist. Wozu also viel Worte wegen dieser Kleinigkeit?"

Nils faßte nach seiner Hand.

„Kleinigkeit nennen Sie diesen großen Freundschaftsdienst", rief er stürmisch und herzlich. „Sir Percy, Sie wissen nicht, wie dankbar ich Ihnen bin und von welch qualvollen Sorgen Sie mich befreien. Oh, daß es doch eine Möglichkeit gäbe, Ihnen dies zu vergelten! Ich wäre glücklich darüber und zu jedem Opfer bereit, um Ihnen die Stärke und Echtheit meiner Gefühle zu beweisen."

Sir Percy machte behutsam seine Hand frei und strich sich bedächtig das ausrasierte Kinn, das hart und brutal vorsprang. Seine schläfrigen





Das große unentbehrliche Lehr- u. Nachschlagewerk:

„Neue Bücherei für Handwerk und Gewerbe"

Betriebsorganisation / Vertrieb / Kapitalbeschaffung / Einkauf / Einf. und dopp. Buchführung / Rechnungswesen / Kalkulation / Formularwesen / Materialwirtschaft / Wirtschafts- und Organisationsgeschichte / Recht und Rechtsgang / Rechtsbeziehungen zu Kunden u. Lieferanten / Arbeitsrecht / Muster von Verträgen, Klagen und Klageerwiderungen. Gesamtumfang 3060 Seiten. Die Bücher sind in flüssigem Stil geschrieben. Durch in Frage u. Antwort gehaltene Leitfäden ist eine Überprüfung des angeeigneten Wissensstoffes ermöglicht. 8 Bde, dauerhaft gebund., m. Leitf. RM 54.—, einschl. Versandspes. Auf Wunsch Monatsraten v. 6.40 RM. 1. Rate bei Liefg. 4 Bände des Werkes, das der Leistungsertüchtigung und Betriebsführung dient, werden sofort geliefert, die restlichen Bände nach Erscheinen. — Erfüllungsort: Berlin-Lichterfelde

R. Wichert Buchhandlg., Berlin-Lichterfelde 1 A



Das bedeutet nicht Verzicht auf Schönheit – steigert aber die Freude an Ihren

Rheinberger-Schuhen





Vorsicht vor Ansteckung!

Eine kleine, durch Nachlässigkeit hervorgerufene Ansteckung hat häufig eine schwerwiegende Erkrankung zur Folge. Dann wird die Allgemeinheit durch Arbeitsausfall belastet. Nicht ängstlich sein, aber vorsichtig! Im Ernstfalle sind die richtigen Gegenmittel, z. B. CHINOSOL, erhältlich.

W 1017

Automatische Verpackung schützt die haarscharfen Schneiden unserer FASAN-Klingen gegen jede Verletzung. FASAN-Klingen werden nach wie vor aus hochwertigem, chromlegiertem Edelstahl hergestellt und haben eine sehr lange Lebensdauer, besonders wenn sie gut getrocknet und von Zeit zu Zeit im Wasserglas abgezogen werden. Sie sind dann wieder haarscharf und rasieren wie neu.

FASAN
RASIERGERÄTE

Die Kraftreserven nicht verschwenden,

sondern haushalten mit ihnen. Dieses Gebot gilt heute mehr denn je, weil Kräftigungs- und Vorbeugungsmittel, wie Sanatogen und Formamint, erst nach dem Siege wieder unbeschränkt zu haben sein werden.





Gesunde Kinder

sind die Stützen unserer Zukunft. Sichere ihnen für unvorhergesehene Fälle zweckdienliche Hilfe durch unsere Krankenversicherung

DEUTSCHER RING VERSICHERUNGEN
Hamburg 36, Ausgabe K 2

Kranke Zähne

vergiften den Körper und vermindern unsere Leistungskraft. Viele kennen die Bedeutung der Zähne und die Folgen kranker Zähne nicht. Verlangen Sie die Aufklärungsschrift „Gesundheit ist kein Zufall" kostenlos von der

Chlorodont-

Fabrik, Dresden.

Wieviel Wäsche besitzen Sie?

Diese Frage wird sich heute manche Hausfrau vorlegen. Eine Ergänzung ist nur in geringem Umfange möglich; deshalb ist es notwendig, den Bestand soweit als möglich zu erhalten. Durch falsche Behandlung und Unachtsamkeit im Haushalt gehen jährlich für viele Millionen Reichsmark Wäsche verloren! Die Henkel-Lehrschrift: „Wäscheschäden und ihre Verhütung" unterrichtet Sie an einer Fülle von Beispielen über solche Gefahren und gibt wertvolle Ratschläge zur Wäscheerhaltung. Verlangen Sie kostenlose Zusendung.

Als Drucksache an:

Persil-Werke, Düsseldorf

Name: ____________________

Ort: ____________________

Augen maßen den Erregten mit der kühlen Berechnung und Sachlichkeit eines Arztes, der Art und Entwicklung der Krankheit bei einem Patienten festzustellen versucht. Schließlich erhob er sich, steckte beide Hände in die Taschen seiner knappen grauen Beinkleider und schritt leise vor sich hinpfeifend im Zimmer hin und her.

„Das ist verteufelt dumm", bemerkte er mit einem erzwungenen Lachen. „Mon cher ami, ich kam, um Ihnen einen Vorschlag zu machen, um mich mit Ihnen offen auszusprechen. Ich fürchte, es geht nicht mehr. Sie könnten es mißdeuten, und ich wäre untröstlich darüber, wenn Sie Zusammenhänge vermuteten, die auf Parole d'honneur nicht bestehen."

„Ich verstehe kein Wort", rief Nils erstaunt. „Setzen Sie sich und erklären Sie mir, um was es geht."

Der Legationsrat der britischen Gesandtschaft schlug sorgfältig und pedantisch die Schöße seines Frackes auseinander und nahm seinen alten Platz wieder ein.

„Ich spreche zu einem Ehrenmann und bitte um strengste Diskretion", erklärte er streng und bedeutungsvoll. „Lieber Graf, die politische Situation kennen Sie zu genau, um darüber noch große Worte zu brauchen. Es ist an der Zeit, daß sich verantwortungsbewußte Dänen und Briten zusammentun, um ein fürchterliches Unglück zu verhindern."

Nils erblaßte und starrte ihn entsetzt an.

„Um's Himmels willen, was ist geschehen?!" rief er im höchsten Schrecken und versuchte, sich zu erheben.

„Still, noch ist es nicht so weit, noch läßt es sich verhindern", begütigte der andere und drückte ihn in den Sessel zurück. „So ist die Situation: Trotz aller Bemühungen unserer hiesigen Gesandtschaft ist die Regierung Ihrer Britischen Majestät von steigendem Argwohn erfüllt, daß Dänemark sich insgeheim längst auf die Seite Frankreichs gestellt hat und nur auf den passenden Augenblick wartet, in den Krieg gegen England einzutreten."

„Aber das ist doch Wahnsinn! Niemand und am allerwenigsten der Kronprinz und das Kabinett denken daran."

„[illegible] wie wollen Sie der Downing Street diese [illegible]"

Nils fuhr zornig auf.

„Wenn das Wort ehrlicher und edler Männer nicht mehr gilt —"

Sir Percy lächelte fast mitleidig.

„Mon ami, Sie kennen doch die Bräuche und Gewohnheiten der hohen Politik. Nein, es gilt jetzt, klare Beweise zu erbringen, an denen sich nicht rütteln läßt."

„Aber was kann ich dabei tun?" erkundigte sich der Graf hilflos. „Sie überschätzen meine geringe Person und den unbedeutenden Posten, den ich bekleide."

„Nicht im geringsten!" antwortete der Engländer fest. „Sind Sie nicht die rechte Hand des Departementsdirektors des Äußeren? Stehen Ihnen nicht alle Geheimnisse offen, besitzen Sie nicht eine außergewöhnliche Intelligenz um die gebieterischen Forderungen dieses Augenblickes und die ungeheuere Wichtigkeit Ihrer segensreichen Mission zu erfassen? Das Schicksal legt zuweilen die Entscheidung über Krieg oder Frieden in die Hand einer Nebenperson. Versagt dieser Mensch, übermannt ihn Feigheit und Unentschlossenheit und versucht er sich hinter seinen Oberen zu verstecken und die Verantwortung auf diese abzuschieben, dann trifft ihn, den eine bedeutungsvolle Stunde schwach und jämmerlich fand, der Fluch des Ewigen und die Schuld für die entsetzlichen Folgen."

„Was verlangen Sie von mir?" flüsterte Nils totenblaß.

„Die Gewißheit, daß Dänemark keine feindlichen Absichten gegen England hegt."

Nils faßte sich an die Schläfe, hinter der es glühte und schmerzte. Das Blut rauschte in seinen Adern. Sekundenlang empfand er ein Gleiten und Schweben, als flöge er durch die Luft und alles drehe sich um ihn. Kam das Fieber zurück, wollte es ihn wieder überwältigen?

„Das ist Verrat", brachte er tonlos und mühsam mit trockenen, fieberheißen Lippen heraus. „Verrat an meinem Vaterland und ein schimpfliches Verlangen."

„Nein!" rief Sir Percy fanatisch mit starker Stimme. „Das ist höchste Bewährung und Pflicht! Sie lieben Ihr Volk und sind bereit, alles für das Glück und die Wohlfahrt Ihrer Landsleute zu tun. Ermessen Sie selbst, was es für Ihr kleines Land bedeutet, wenn es mit dem Riesen England zusammenstößt. Nicht wir, sondern Sie allein werden die Zeche bezahlen, nicht England, sondern Dänemark [illegible] Not und Tod unzähliger seiner Bürger erleiden. Diese entsetzlichen Folgen kommen auf Ihr Haupt! Und sind Sie nicht selbst zutiefst überzeugt, daß Dänemark nur an der Seite Englands einer glücklichen Zukunft entgegengehen kann? Zögern Sie deshalb nicht länger, mutig für Ihre Überzeugung einzutreten, Sie werden sich den unauslöschlichen Dank aller Freunde der Menschlichkeit verdienen und alle Dänen bis zum letzten Taglöhner —"

Nils schloß die Augen, als schmerzte ihn das Licht des Tages.

„Genug, nicht weiter", flüsterte er flehend und ließ den Kopf kraftlos gegen die Rückenlehne des Sessels fallen. „Lassen Sie mir Zeit, ich muß überlegen und mit meinem Gewissen zu Rate gehen."

Der Legationsrat Sir Percy Graham erhob sich langsam. Eine Sekunde huschte ein Lächeln um seine dünnen Lippen, das dem eines Kaufmannes entsprechen mochte, der jemand zu einem schlechten und gefährlichen Geschäft überredet hat und sich nun des abgeschlossenen Handels sicher fühlt.

„Gott möge Sie dabei erleuchten und den richtigen Weg erkennen lassen", sagte er mit Wärme und Herzlichkeit. „Und erinnern Sie sich, daß Ihre Anwesenheit im auswärtigen Departement notwendig ist und kein Tag mehr versäumt werden darf."

18.

Der Kronprinz war nicht in guter Laune, als er das Kieler Patrizierhaus betrat, in dem der Minister des Auswärtigen während der Anwesenheit in Holstein die Regierungsgeschäfte erledigte.

Mürrisch stieg er die Treppe mit dem alten, wunderbar geschnitzten Holzgeländer aus dem 16. Jahrhundert hinauf und dankte nur zerstreut und flüchtig den Offizieren, Beamten, Bittstellern und Dienern, die salutierend oder die Rücken tief beugend verstummten und ehrerbietig zur Seite wichen.

Zornig die Reitpeitsche gegen die hohen Stiefel schlagend, kämpfte er gegen eine plötzliche Anwandlung, einfach umzukehren. Mitten in der Besichtigung des Regiments Norrland hatte ihn der dringende Ruf des Ministers erreicht und zu einem langen, ermüdenden Ritt gezwungen.

Wenn es nichts Ernstes ist, soll er mich kennenlernen, dachte er finster und hatte doch, als er seine Suite zurücklassend, das Vorzimmer betrat, die quälende Vorausahnung eines nahenden Unheils.

„Exzellenz drin?" fragte er kurz und barsch und schritt zur Tür.

(Fortsetzung folgt.)

RÄTSEL

Rösselsprung

		klei	ist		
	hu	zu	bei	nen	
grei	ne	was	der	aus	strei
mor	sich			mit	ster
tags	fen	blick	fei	fen	her
kunst	die	aus	ruhi	nen	gunst
	all	ne	ke	hand	
		ger	des		

Zahlenrätsel

1 8 9 10 3 10 8 — Erdöl
2 11 1 5 12 13 6 10 — Verbrechen
3 8 4 11 14 15 8 1 — Schutzmittel
3 8 1 3 11 2 15 2 — Gewinnanteil
2 10 12 2 1 9 12 2 11 14 — Pflanze
4 16 3 3 2 12 11 2 — Glücksspiel
5 16 4 16 17 1 8 — Stadt in Italien
2 4 2 7 3 12 8 — griech. Sagengestalt
6 10 11 12 13 12 17 — Arzt
7 16 15 9 4 11 15 2 1 3 — Schmeichelei

Die Anfangsbuchstaben ergeben, von oben nach unten gelesen, den Namen des Verteidigers von Kolberg (1807).

Silbenrätsel

Aus den Silben: a — a — a — an — ban — be — berg — bit — cha — da — de — der — des — e — en — er — ge — ge — gie — go — ke — kel — la — le — li — lun — mo — mut — na — neis — ner — ni — nu — o — on — pu — ri — rü — run — se — spe — sti — su — sug — te — tek — tiv — tri — un — ur sind 16 Wörter zu bilden, deren 1. und 3. Buchstaben, von oben nach unten gelesen, ein Sprichwort ergeben. (ch = 1 Buchstabe.)

1. Binde, 2. Zierpflanze, 3. Feldfrucht, 4. Badeort am Rhein, 5. Tatkraft, 6. Pelztier, 7. schlechte Laune, 8. Stadt in Schlesien, 9. Geheimpolizist, 10. Beeinflussung, 11. öffentliches Krankenhaus, 12. Stadtteil von Berlin, 13. Landschaft in Italien, 14. weibl. Vorname, 15. schlechte Kneipe, 16. Oper von Verdi.

1 .... 9 ....
2 .... 10 ....
3 .... 11 ....
4 .... 12 ....
5 .... 13 ....
6 .... 14 ....
7 .... 15 ....
8 .... 16 ....

Silbenkreuz

1—2 weibl. Vorname
1—4 Lebensabschnitt
1—6 Nebenfluß der Elbe
2—4 lat.: Mutter
2—6 engl.: Herr
3—2 südamerikanische Hauptstadt
3—4 Hohlmaß
3—5—1 Zeichengerät
4—5 Dreigewinn
5—6 Tierwohnungen
6—5 Himmelskörper

1	2
3	4
5	6

Kryptogramm

Aus den Wörtern: Begier Zeisig Strudel Hengist Mastkorb Leinen Lehen Brindisi Kriegswinter Fanfaren Normandie Osmane Rhein Poesie Akelei Kotau Pfeil Knigge Teja Maehre sind je 3 aufeinanderfolgende Buchstaben zu entnehmen, die aneinandergereiht einen Ausspruch von Goethe ergeben.

Lösungen der Rätsel:

Rösselsprung: Was ist Humor? Die feine Kunst, / sich aus des Alltags Nebelstreifen / der kleinen Sternenblicke Gunst / mit ruhiger Hand herauszugreifen. ✱ **Zahlenrätsel:** Naphtha, Einbruch, Talisman, Tantieme, Ehrenpreis, Lotterie, Bologna, Elektra, Chirurg, Kompliment. „Nettelbeck." ✱ **Silbenrätsel:** 1. Bandage, 2. Oleander, 3. Runkelrübe, 4. Godesberg, 5. Energie, 6. Nutria, 7. Unmut, 8. Neisse, 9. Detektiv, 10. Suggestion, 11. Charite, 12. Moabit, 13. Apulien, 14. Ursula, 15. Spelunke, 16. Ernani. „Borgen und Schmausen / Endet mit Grausen." ✱ **Silbenkreuz:** 1. AL, 2. MA, 3. LI, 4. TER, 5. NE, 6. STER. ✱ **Kryptogramm:** Begier Zeisig Strudel Hengist Mastkorb Leinen Lehen Brindisi Kriegswinter Fanfaren Normandie Osmane Rhein Poesie Akelei Kotau Pfeil Knigge Teja Maehre. „Begeist'rung ist keine Heringsware, die man einpoekelt auf einige Jahre." Goethe.

SCHACH-BEOBACHTER

Aufgabe (Urdruck).

Dreizüger von Max Elgahs, Altena (Westf.)
(Major Th. Winter gewidmet.)

Weiß: Kg1, Td7, Ld5, Sb8, Ba6, c4, c5, d4 (8).
Schwarz: Ke8, Lh1, Ba7, c7, g2 (5).

Lösung:

1. Sb8—c6!, K×d7; 2. Lf7, K×Sc6; 3. Le8‡.
1. . . ., Kf8; 2. Le6, Ke8; 3. Td8‡ usw.

Seekadettenmatt mal anders!

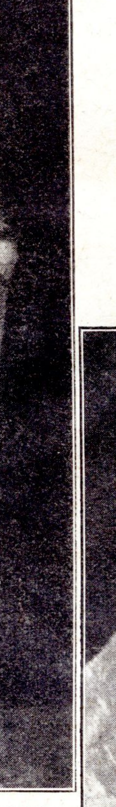
In folgender frei gespielter Partie gelingt dem Nachziehenden, das altbekannte „Seekadettenmatt" in neuer Abwandlung herbeizuführen.

Weiß: Generalmaj. P. Schwarz: Major Winter.

1. e4, e5; 2. a3 (Dieser Zug leistet nichts für die Figurenentwicklung und gibt das Anzugstempo an Schwarz ab), 2. . ., Lc5; 3. Sf3, Sc6; 4. Sc3, Sf6; 5. d3 (Etwas besser wäre das Scheinopfer S×e5 und nach S×e5 die „Gabel" d2—d4), 5. . ., d6; 6. h3, 0—0; 7. Lg5, h6; 8. Lh4, Le6; 9. Sh2 (Hier wäre die Königsläuferentwicklung am Platze), 9. . ., S×e4! (Damit gewinnt Schwarz einen Bauern); 10. L×Dd8? (Die Annahme des Damenopfers ist verfehlt. Es mußte schon S×e4 und nach D×h4 S×c5 geschehen. Auf den Textzug folgt das bekannte „Seekadettenmatt", allerdings mit vertauschten Farben!). 10. . ., L×f2†; 11. Ke2, Sd4‡!

Ali Baba
UND DIE RÄUBER

Ein orientalisches Märchenballett im Wiener Opernhaus

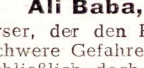


Schehersad weiß von ihnen nichts.
Das schöne Märchen von Ali Baba und den 40 Räubern hat bei seiner Umgestaltung zum Ballett eine personelle Bereicherung erfahren, die den Zauber seiner Bilder erhöht. So sind der Prinz von Indien (Theo Kilier) und seine Sklavin (Maria Jeanne Livizianu, Rumänien) zwei — allerdings sehr schöne — Zutaten.



Ali Baba,
der arme Perser, der den Räuberschatz findet, allerlei schwere Gefahren deshalb durchsteht, aber schließlich doch der glücklichste und reichste Mann von Bagdad wird (Ballettmeister Anatol Joukowsky, Kroatien).

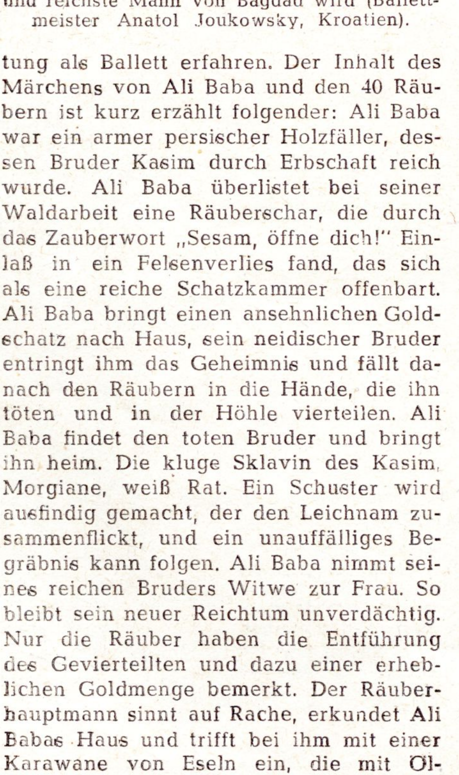
Räuberhauptmann Harun,
der Besitzer des Schatzes im Berge (Zvonimir Pintar, Kroatien). Als er gewahrt, daß ein Fremder sein Versteck entdeckt hat, unternimmt er den Versuch, ihn unschädlich zu machen; dabei werden aber alle seine Spießgesellen Opfer der List einer Frau, nämlich der Sklavin des Ali Baba, Morgiane.

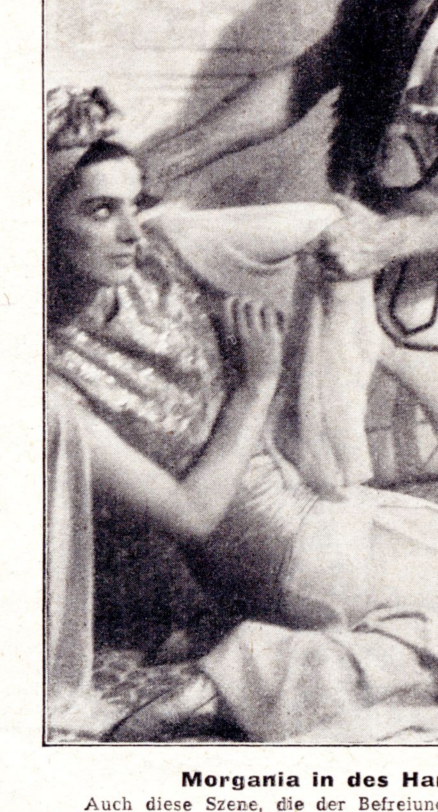


Eines der schönsten Märchen aus „1001 Nacht", hat durch Herbert Freund und Hubert Rudolf für das Wiener Opernhaus eine mimisch-musikalische Neugestaltung als Ballett erfahren. Der Inhalt des Märchens von Ali Baba und den 40 Räubern ist kurz erzählt folgender: Ali Baba war ein armer persischer Holzfäller, dessen Bruder Kasim durch Erbschaft reich wurde. Ali Baba überlistet bei seiner Waldarbeit eine Räuberschar, die durch das Zauberwort „Sesam, öffne dich!" Einlaß in ein Felsenverlies fand, das sich als eine reiche Schatzkammer offenbart. Ali Baba bringt einen ansehnlichen Goldschatz nach Haus, sein neidischer Bruder entringt ihm das Geheimnis und fällt danach den Räubern in die Hände, die ihn töten und in der Höhle vierteilen. Ali Baba findet den toten Bruder und bringt ihn heim. Die kluge Sklavin des Kasim, Morgiane, weiß Rat. Ein Schuster wird ausfindig gemacht, der den Leichnam zusammenflickt, und ein unauffälliges Begräbnis kann folgen. Ali Baba nimmt seines reichen Bruders Witwe zur Frau. So bleibt sein neuer Reichtum unverdächtig. Nur die Räuber haben die Entführung des Gevierteilten und dazu einer erheblichen Goldmenge bemerkt. Der Räuberhauptmann sinnt auf Rache, erkundet Ali Babas Haus und trifft bei ihm mit einer Karawane von Eseln ein, die mit Ölschläuchen beladen sind. In diesen Schläuchen stecken die Räuber. Morgiane merkt die List und tötet die Räuber mit heißem Öl. Der Hauptmann flüchtet. — Das Ballett steigert die Geschichte ins noch Märchenhaftere. Morgiane-Morgania, die Sklavin, ist in Wahrheit eine Kalifentochter, die von dem Räuberhauptmann Harun gefangengehalten wird und die Ali Baba zu seinem großen Glück befreit.



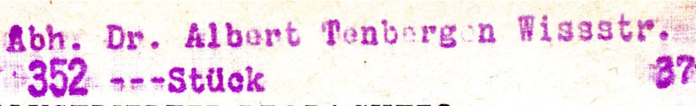
Kalifentochter Morgania.
Die schöne Morgania des Balletts (Winfried Kurzbauer, Wien) geht unter Namensänderung auf ihr Vorbild, die Sklavin des Ali Baba, Morgiane, zurück, die ihrem Herrn durch ihre erfinderische Geschicklichkeit aus allen möglichen Gefahren heraushilft und schließlich sogar über die Räuber siegt.





Morgania in des Harun Gewalt.
Auch diese Szene, die der Befreiung der Morgania aus des Räubers Bergverlies voraufgeht, ist freie, aber anmutige Zutat des Ballettdichters.

Aufnahmen: Bruno Völkel.



Erfindung eines Kopenhageners

Kopenhagen, 5. Juli

Der Kopenhagener Tabakhändler Carl Holm hat in mehreren Ländern des Kontinents ein Patent für Tabak in Tablettenform angemeldet. Vorläufig sollen diese Tabletten den Genuß von Zigaretten und Kautabak völlig ersetzen können.

Langsam auf der Zunge zergehen lassen...

BILDERBOGEN VON EMERICH HUBER

Die alte Rauchergewohnheit.
„Pfui Spinne!! Immer wieder vergißt man, daß dabei ja nichts anzuzünden ist, und verbrennt sich den Schnabel . . ."

MANN, WAT ROOCHT'N DER DA?

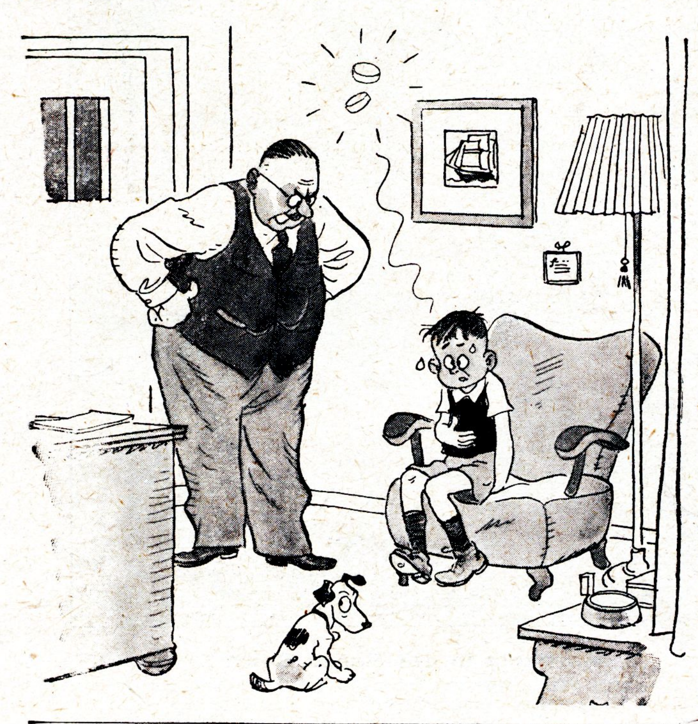
Der Mann, der es falsch verstand.
„Nee, pfui Deubel! Abgesehen davon, daß es mühsam ist, aus den Dingern 'ne ordentliche Zigarette zu drehen, schmeckt das Zeug auch abscheulich . . ."

KANN ICH NICH' AUCH 'N BONBON KRIEGEN, VATI?

„Quatsch, Gasmaske! — Lehmann ist doch Kettenraucher — in dem Säckchen, das er da immer mit sich 'rumschleppt, hat er seine Tabaktabletten . . ."

Der Mann, dessen Frau bisher streng darüber wachte, daß im Schlafzimmer nicht geraucht würde, hat nun Oberwasser . . .

„Stellen Sie sich vor! Da hat man sich sein Leben lang dieses scheußliche Giftzeug Alkohol und Nikotin vom Leibe gehalten und nun verwechsle ich gestern meine Schlaftabletten mit diesen ekelhaften Giftdingern meines Untermieters . . .!"



Eine alte Geschichte, nun in neuer Fassung.
„Warst du etwa wieder an meinen Tabaktabletten?!"



Ob's so gemeint ist?
„Doch, doch, Hugo, die Tabaktabletten sind schon prima, die de mir da empfohlen hast, aba hinterher, weißte — hinterher muß ick imma 'ne richtige Zigarette rauchen . . ."

Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22. Hauptschriftleiter: Dietrich Loder, Stellvertreter: Dr. Hans Diebow, beide in München.
A B C D E F G 12) Verantwortlich für den Anzeigenteil: Joh. Bartenschlager, München. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, München.